



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Kirchenbauten der deutschen Jesuiten

ein Beitrag zur Kultur- und Kunstgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts

Die Kirchen der oberdeutschen und der oberrheinischen Ordensprovinz

Braun, Joseph

1910

7. Die Kirche des hl. Franz Xaver zu Trient.

urn:nbn:de:hbz:466:1-32753

Der Turm hat ein Kuppeldach und darüber als Bekrönung ein kleines Zwiebdach.

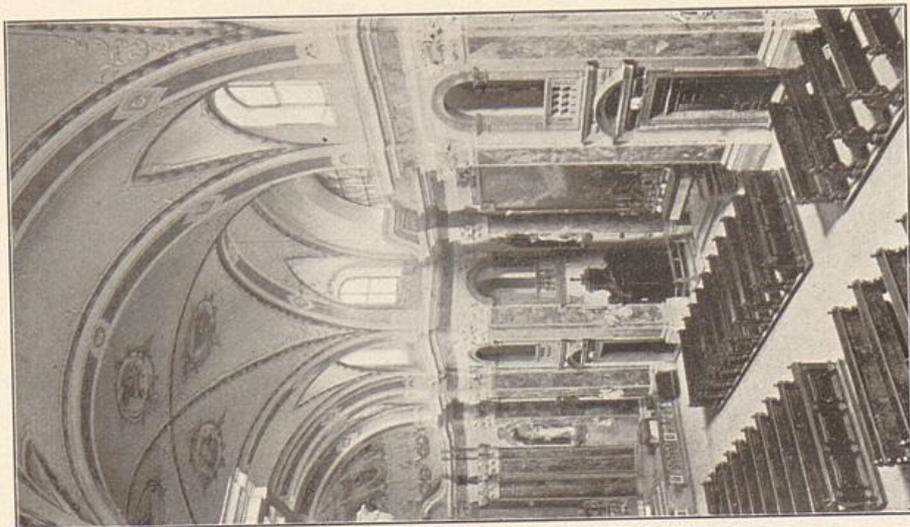
Von dem ursprünglichen Mobiliar der Kirche sind noch vorhanden die Kommunionbank, eine weitläufige, geschwungen verlaufende, aus einer ununterbrochenen Folge von vierseitigen Holzbalustern bestehende Anlage, dann die an den Ecken, in den Füllungen der Seiten und über dem Deckel mit kräftigem Akanthus reich ausgestattete, auf der Spitze des Schalldeckels einen Engel mit Posaune tragende Kanzel, ferner die Bänke, die sich durch gut geschnitzte, gleichfalls fast im Übermaß mit Akanthus verzierte Wangen auszeichnen, und endlich die beiden Nebenaltäre, denen zwar noch ein guter architektonischer Aufbau eigen ist, die aber in den übereck gestellten gedrehten Säulen den kommenden Geschmack und den Wechsel im Stil ankündigen.

Die Kirche ist unter den Jesuitenkirchen der oberdeutschen Ordensprovinz in mehrfacher Beziehung eine vereinzeltete Erscheinung. Die Wirkung des Innern ist im ganzen nicht ungefällig, doch fehlt es am großen Zug, an fester Geschlossenheit, an energischem Aufbau und an Feinheit der Verhältnisse. Der Eindruck, den es macht, ist fast der eines großen, weiten Prunktaales.

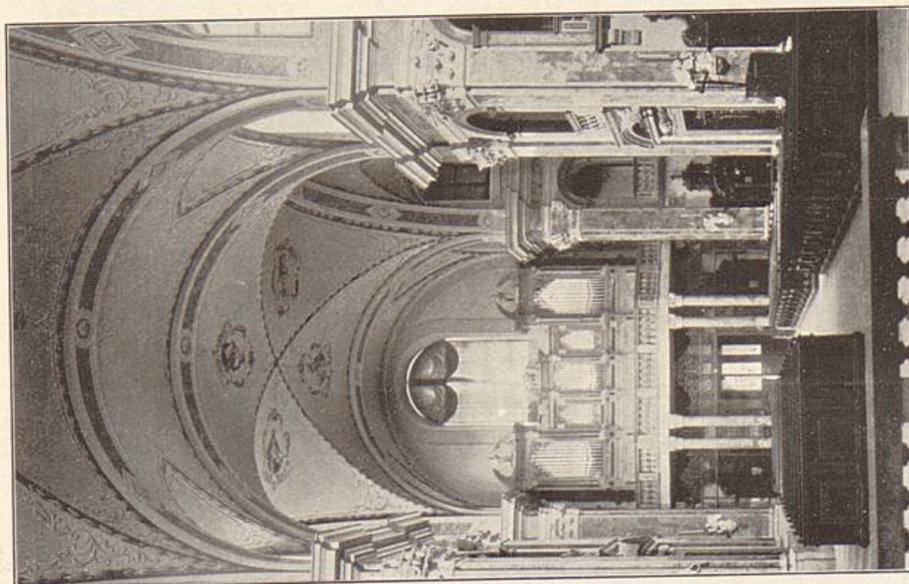
7. Die Kirche des hl. Franz Xaver zu Trient.

(Hierzu Bilder: Tafel 11, b—c.)

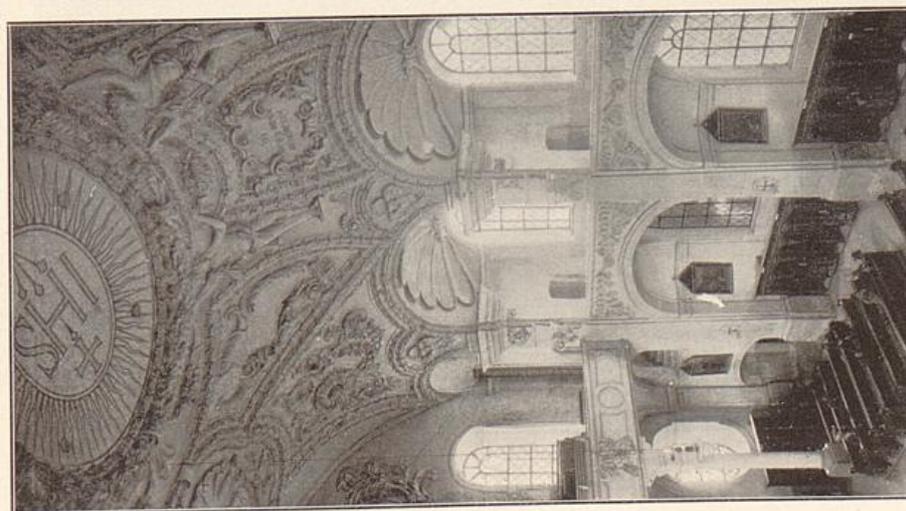
Die Kollegskirche zu Trient hat für die Geschichte der oberdeutschen Jesuitenkirchen insofern weniger Bedeutung, als sie außer allem Zusammenhang mit den übrigen Kirchen und darum auch ganz abseits vom Gang der Entwicklung steht, welchen die Architektur in den Kirchen der oberdeutschen Ordensprovinz nahm. Was sie für die Geschichte der Jesuitenarchitektur wichtig macht, ist der Umstand, daß sie dartut, wie wenig die Jesuiten irgend einen besondern Stil oder eine besondere Stilshattierung für ihre Kirchen hatten oder bevorzugten, daß dieselben vielmehr lediglich bauten, wie es den künstlerischen Anschauungen und Gepflogenheiten des jeweiligen Milieus entsprach, in dem sie ihre Kirchen errichteten. War es diesseits der Alpen zuerst die absterbende Gotik und dann die süddeutsche Renaissance bzw. der süddeutsche Barock, was man in der oberdeutschen Ordensprovinz pflegte, so ist es italienischer Barock, genauer ein Barock des nordöstlichen Italiens, was man zu Trient adoptiert. Schon 1647 dachten die Trienter Jesuiten daran, eine Kirche zu bauen. Drei im Reichsarchiv zu München befindliche



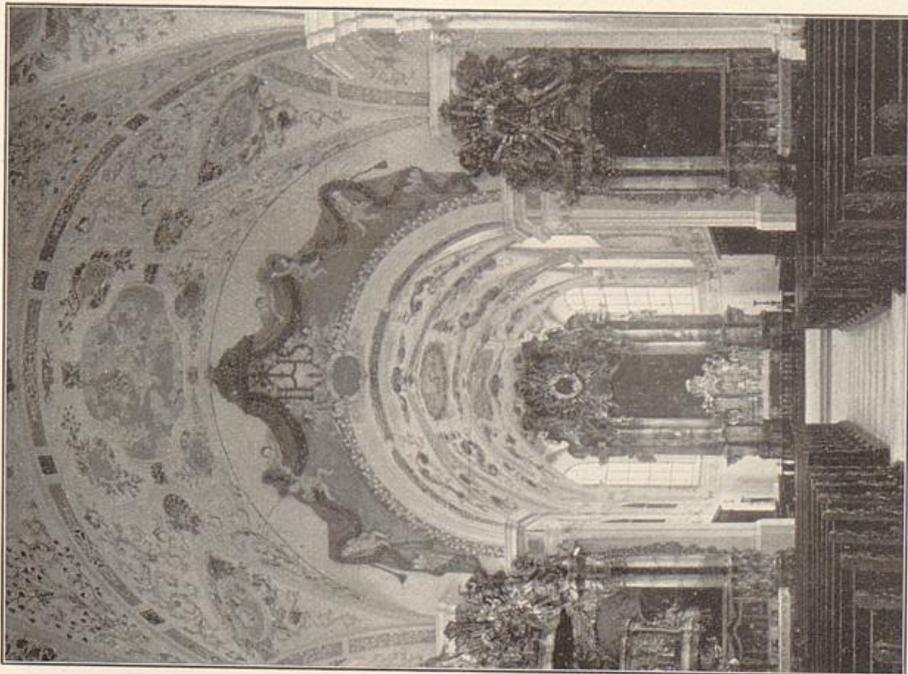
c. Trient. Kaveriuskirche. Inneres. System.



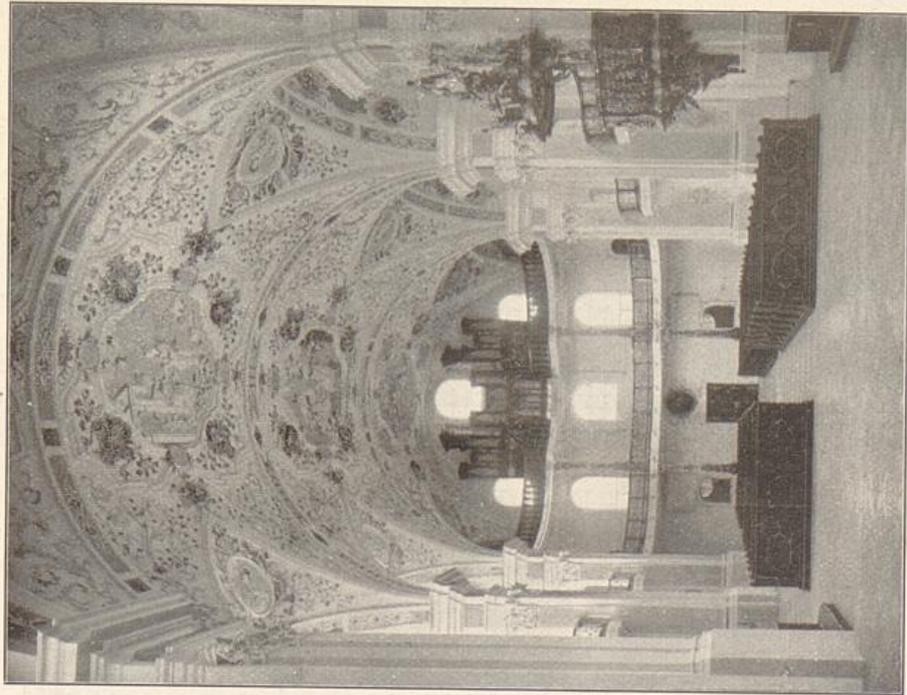
b. Trient. Kaveriuskirche. Inneres. Schiff.



a. Albstadt. Magdalenenkirche. Inneres.
System des Schiffes.



d. Mindelheim. Kirche H. S. Frau. Inneres. Chor.



e. Mindelheim. Kirche H. S. Frau. Inneres. Schiff.

Grundrisskizzen, die damals angefertigt wurden, bezeugen das¹. Sie zeigen eine ähnliche Raumbdisposition wie die Dillinger und die Eichstätter Kirche und unterscheiden sich nur wenig voneinander. Über das System des Aufbaues verraten sie uns nichts. Die heutige Kirche wurde 1708 begonnen. Die Arbeiten gingen sehr rasch voran. Ende 1709 hatte man dem Bau bereits das Dach aufgesetzt; noch zwei weitere Jahre, und er stand vollendet da. Es fehlte nur noch einiges kleinere Mobiliar. Am 19. April 1711 wurde die Kirche zu Ehren des hl. Franz Xaver eingeweiht.

Die Bauarbeiten führte bis in das Jahr 1709 hinein der Bruder Johannes Koch, unter dessen Leitung 1686—1688 das neue Trienter Gymnasium und 1702—1707 das neue Kolleg zu Trient entstanden war. Koch wurde am 5. März 1656 zu Lommatsch in Sachsen geboren. Schreiner seines Handwerks, kam er auf seiner Wanderschaft auch nach Laibach, wo er 1679 konvertierte. Von hier führte ihn sein Weg nach Italien und insbesondere nach Rom, wo er unter anderem im Kollegium Romanum Arbeit fand; 1685 bat er um Aufnahme in die Gesellschaft Jesu, die ihm am 6. November gewährt wurde. Zur Absolvierung des Noviziats wurde er nach Landsberg geschickt, doch hatte er dasselbe noch nicht ganz vollendet, als die Obern ihn bereits nach Trient sandten, damit er dort den Bau des neuen Gymnasiums leite. Koch hatte reiche Erfahrungen im Bauwesen, doch war er nicht eigentlich Architekt, und der Plan zur Trienter Kirche ist sicher nicht von ihm. Das Mobiliar der Kirche schuf, soweit es aus Holz bestand, Bruder Georg Schram, der uns bereits von der Regensburger Kollegskirche her bekannt ist².

Die Trienter Jesuitenkirche ist ein stattlicher Bau. Das ca 16 m hohe, 9,80 m weite, 32,57 m lange Schiff besteht aus fünf Jochen von wechselnder Tiefe, drei schmalen und zwei breiten. Neben diesen beiden letzten liegen 7,17 m breite, 3,50 m tiefe Querarme. Die schmälere Joch sind rechts wie links von einem zweigeschossigen, aber nur bis zum Lichtgaden aufsteigenden Anbau begleitet. Das untere Geschöß dieser Anbauten enthält einen in den Mittelraum mündenden, mit prächtigem Portal ausgestatteten Durchgang, das obere, welches sich durch eine hohe, unten mit einer Dockenbalustrade abgeschlossene Rundbogenöffnung sowohl nach dem Schiff wie nach den Querarmen zu öffnet, bildet ein logenartiges Oratorium. Die

¹ Jes. n. 2105. Über die Trienter Jesuitenkirche war nur wenig archivalisches Material aufzutreiben, und zwar nur in Ordensarchiven.

² Bgl. S. 109.

schmalen Joche des Schiffes sind mit Tonnen eingewölbt, in welche vom Lichtgaden her steile Stieklappen einspringen, die breiten mit gratigen Kreuzgewölben, die Querarme mit Tonnen, die Oratorien mit vierteiligen Gratgewölben. Kräftig vortretende breite Gurte grenzen die Tonnen der Schmaljoche des Schiffes und der Querarme gegen die Kreuzgewölbe der Breitjoche ab.

Der 9,17 m tiefe, sich etwas einziehende Chor besteht aus einem Joch und halbrunder Apsis. Diese letztere ist mit einer prächtigen, gurtelosen Halbkuppel von bedeutender Wirkung eingewölbt. Die Tonne, welche das der Apsis vorgelegte Joch abschließt, wird sowohl von der Tonne des anstoßenden Langhausjoches als auch von der Apsisconcha durch wuchtige Bogen geschieden, welche etwa die dreifache Stärke der Quergurte des Schiffes haben.

Das System des Aufbaues zeigt Kompositpilaster mit feinprofilierem, kräftig vorspringendem, über den Pilastern energisch, doch keineswegs übermäßig und unschön verkröpftem Gebälk, das ohne Unterbrechung das ganze Innere umgibt, auch die Nischen des Langhauses, ausgenommen allein die Fassadenseite, gegen welche es totläuft. Pilaster und Fries des Gebälks bestehen aus brillantem gelbem, rot und weiß geadertem Stuckmarmor. Er ist nicht der einzige in der Kirche. Vielmehr ist in ihr von Stuckmarmor in ausgiebigster Weise Gebrauch gemacht worden. So sind die Umrahmungen der Bogenöffnungen der Logen in den Seitenanbauten der schmalen Joche des Schiffes aus gelbem Stuckmarmor gemacht, die Füllungen der Umrahmungen und die Baluster ihrer Balustraden aus grauem, die Deckplatte der Balustraden aus gelbem, die Portale aus rotem. Kurz, wo immer Stuckmarmor anzubringen war, ist er zur Verwendung gekommen; gelber herrscht bei weitem vor. Die Sockel der Pilaster sind aus weißem Naturmarmor angefertigt, die Kommunionbank aus gelbem, doch mit Verwendung von Einlagen andern Marmors an den die Dockenreihe unterbrechenden Pfosten und am Fries der Deckplatte.

Die Beleuchtung des Innern ist sehr stimmungsvoll. Von der Fassade her dringt das Licht in dasselbe durch ein hohes, weites Rundbogenfenster, im übrigen aber nur durch die stiehbogigen Fenster des Lichtgades und die weiten, ein Halbrund darstellenden Fenster im Bogenfeld der Querarme des Langhauses. Die Apsis ist fensterlos. Es ist ein leicht gedämpftes Licht, welches den Innenraum durchzieht, hell genug, um die schönen Verhältnisse im Aufbau, den malerischen Wechsel in der Gliederung,

den fast verschwenderisch angelegten, prächtigen Stuckmarmor voll zur Geltung kommen zu lassen, und doch nicht so hell, daß es Unruhe in das Leben des Innern brächte und dem reichen Stuckmarmor ein aufdringliches, prozenhaftes Aussehen gäbe.

Die Altäre entbehren eines eigentlichen Aufbaues. Auf der Mensa erhebt sich nur eine Leuchterbank mit niedrigem Aufsatz, dem beim Hochaltar ein schönes, aus verschiedenerlei Marmor angefertigtes Tabernakel, bei den Seitenaltären ein Reliquiar in der Mitte vorgestellt ist. Das nur leicht umrahmte Altarbild ist über dem Altar an der Wand befestigt, aus deren Architektur man eine Art von Altaraufbau gemacht hat. Man hat nämlich der Wand rechts und links neben dem Bild statt der Pilaster, die man sonst hätte anbringen müssen, eine mächtige Dreiviertelsäule vorgelegt und auf der Verkröpfung, welche das Gebälk über dieser bildet, ein geschwungenes Giebelstück errichtet, die Wandfläche neben den Säulen aber durch eine prächtige Muschelnische aus Stuckmarmor, die eine Statue enthält, belebt. Beim Hochaltar hat man außerdem die den Dreiviertelsäulen zunächst befindlichen Wandpilaster beiderseits durch ein Pilasterbündel ersetzt.

Die Kommunionbank zeigt nicht gerade schöne Formen; denn die vierseitigen Docken, aus denen sie besteht, sind nicht ganz glücklich proportioniert und dazu ziemlich steif. Indessen läßt das prächtige Material einigermaßen die Mängel der Form vergessen. Die Kirchenbänke sind wenig bedeutend. Weit hervorragender sind die hübschen, in ihrem Mittelstück vortretenden Beichtstühle mit ihrem mäßig, aber geschmackvoll ornamentierten, an den Seiten in leichte Akanthusvoluten auslaufenden Aufsatz.

Die der Fassade vorgebaute Orgelbühne ist nur eingeschossig. Sie ist zwischen die Bogen des ersten Schmaljoches eingefügt, baut sich dreiseitig vor und ruht auf zwei Paaren schöner, freistehender Kompositssäulen aus gelbem Stuckmarmor. Ihre Brüstung ist der Balustrade der in den Anbauten der schmalen Joche des Schiffes befindlichen Logen nachgebildet. Der Raum unter der Orgelempore ist durch ein sehr bemerkenswertes schmiedeeisernes Gitter vom Schiff abgetrennt. Die Sakristeien liegen neben dem Chor und stehen mit demselben durch ein reiches Portal in Verbindung.

Die wenig glückliche Bemalung des Innern ist modern. Von dem Außenbau kommt nur die Fassade in Betracht, da alle andern Seiten, weil verdeckt, völlig schmucklos geblieben sind. Sie baut sich in zwei Geschossen auf. Die vertikale Teilung des Innenbaues gelangt in ihr gar nicht zum Ausdruck, die horizontale nur insofern, als das Gebälk der

Pilaster des unteren Geschosses dem Gebälk der Pilaster des Schiffes entspricht. Vertikal werden beide Geschosse der Fassade durch Pilasterbündel von Kompositcharakter in drei Abteilungen geschieden, eine breitere, mittlere und je eine schmalere seitliche. Die zwei seitlichen sind in beiden Geschossen mit Muschelnischen geschmückt, die in einer Adikula stehen und Heilige des Ordens enthalten. Die mittlere weist unten ein hohes Marmorportal auf, über dessen Gebälk zwischen geraden Giebelstücken sich eine Statue des Patrons der Kirche, des hl. Franz Xaver, erhebt; dann folgt, noch im unteren Geschosß beginnend und darum das Gebälk desselben durchbrechend, ein hohes, von toskanischen Pilastern und einem Archivolt umrahmtes, mit einer Muschel bekröntes Rundbogenfenster, über dem das Gebälk des zweiten Geschosses eine flachbogige Überhöhung bildet. Der Giebel besteht aus einem niedrigen Giebelgeschosß von der Breite der mittleren Abteilung der beiden unteren Geschosse, das an den Enden mit einem toskanischen Pilaster besetzt ist, noch niedrigerem Tympanon und breit hingelagerten, in eine Schnecke auslaufenden, seitlichen Stützmauern. Die Fassade steht an bedeutender Wirkung wie an Schönheit der Verhältnisse merklich hinter dem Innern zurück. Sie ist auf malerischen Effekt angelegt; sollte sie doch den Abschluß einer langen, auf die Kirche zulaufenden Straße bilden. Man wird sie darum auch von diesem Standpunkt aus beurteilen müssen, um sie befriedigend zu finden. Allerdings ist auch im Innern der Kirche durch den Wechsel in der Breite der Joche, durch die Einführung doppelter Querarme, durch die Anlage von Portalen und von Logen mit hübschem Durchblick in den Seitenanbauten der schmalen Joche des Langhauses, durch die fast übermäßige Verwendung von Stuckmarmor u. ä. dem Malerischen ausgiebig Rechnung getragen, aber es liegt zugleich etwas Feierliches, Würdevolles, Gemessenes über dem durch seine schönen Verhältnisse ausgezeichneten, durch die Pilaster und das Gebälk vertikal wie horizontal festgegliederten Innenraum.

Die Kirche ist von den übrigen Kirchenbauten der oberdeutschen Ordensprovinz sehr verschieden. Von deutscher Art offenbart sich in ihr keine Spur; sie ist durch und durch ein italienischer Bau, und zwar eine Vereinfachung und Abwandlung des in S. Salvatore zu Venedig von Spavento grundgelegten Typus. Nur das Streben nach Weiträumigkeit und die klassischen Bauglieder hat St. Franz Xaver zu Trient mit ihren Schwestern diesseits der Alpen gemeinsam. Stuckornament, das in den oberdeutschen Jesuitenkirchen nirgends ganz fehlt, mangelt in der Trienter Kirche vollständig.

Dort war es nötig, um in die an sich etwas fahlen und monotonen Bauten mehr Leben und Wechsel zu bringen. Hier bedurfte man seiner nicht zu einer gefälligen Wirkung des Innern; ja es hätte diesem wahrscheinlich nur Abbruch getan.

Den Plan zur Kirche soll Bruder Pozzo entworfen haben, doch ist das jedenfalls unzutreffend. Wäre von diesem der Entwurf, so hätten die Annuae das unzweifelhaft angegeben. Denn daß er das Hochaltarbild für die Kirche schuf, Taufe des Königs von Bungo durch den hl. Franz Xaver, vergessen sie keineswegs gebührend hervorzuheben. Ja der Annalist konnte hierzu nicht Worte genug finden, und darum begnügt er sich mit der lapidaren Bemerkung: „Ich lobe das Bild für die Abwesenden ausreichend, wenn ich lediglich sage: Andreas Pozzo hat es gemalt.“ Ob er da wohl den Meister ungenannt gelassen haben würde, als er kurz vorher eingehend die Pracht des neuen Gotteshauses schildert, wenn Pozzo wirklich der Schöpfer der Pläne zu demselben war? Sicher nicht. Von wem die Entwürfe herrühren, war beim völligen Mangel aller Bauakten leider nicht festzustellen.

IV. Die Kirchen des Spätbarocks und des Rokoko.

Vorbemerkung.

Auch die Kirchenbauten, welche das 18. Jahrhundert hervorbrachte — die Trienter Kirche wurde bereits unter den Barockbauten behandelt —, Neubauten wie Umbauten, halten in der Grunddisposition an dem herkömmlichen Schema fest. Nur zu Rottweil zog man aus praktischen Gründen bei der Neuerrichtung des Langhauses der alten Frauentkapelle eine dreischiffige Hallenanlage vor, doch gab man den Abseiten bloß den Charakter von Durchgängen. Querarme erhielten die Kollegskirchen zu Rottenburg und zu Regensburg¹, jene als ursprüngliche Einrichtung, diese bei und infolge ihrer Erweiterung im Jahre 1716. Hier wie dort schlossen die Arme bogenförmig. Vorbild in Bezug sowohl auf die Einführung als auf die Ausgestaltung der Querarme war für die Kirche zu Rottenburg wohl die Magdalenenkirche zu Altötting².

Im Aufbau schließen sich alle im 18. Jahrhundert entstandenen Kirchen, ausgenommen die Kollegskirche zu Rottweil, an das in der Dillinger

¹ Vgl. oben S. 108.

² Über die Kollegskirche zu Rottenburg vgl. oben S. 251 f.